Die Welt am Sonntag

Illustrierte Familien-Zeitschrift.

Magazin für Literatur, Theater, Film, Kunst, Musik, Frauenfragen, Mode, Touristik, Sport.

Bezugspreis: monatlich Zl. 2.50 **Einzelpreis: 50 Groschen.**

Nr. 34. **Sonntag, den 17. August 1930.** **Jahrg. 4.**

Wird Wirtschaft literaturfähig?

Von Hanns Herrland.

Als vielmaschiges, eingliedriges Gewebe umspannt weitverzweigt das Gebilde der modernen Wirtschaft unseren Lebenskreis. Wir scheinen Sieger und Besiegte zugleich: was mit allen Mitteln einer stetig fortschreitenden Entwicklung erkämpft wurde, hat uns an sich gefesselt, unlöslich und mit stündlich spürbarem Zwang. So jung in Wahrheit der differenzierte Aufbau unserer Welt ist: schon zaubert uns ein Blick zurück in eine vielgerühmte Vergangenheit das Bild altväterlicher Romantik hervor, ein Märchenland von Gestern. Fast vergißt man, daß jenes Früher Wirklichkeit war und blühendes Leben wie das Heute, daß es sinnvoll war auch ohne den komplizierten Mechanismus der Gegenwart. Vielleicht hat nicht jede „Neuzeit" beim Zurückschauen ein Gefühl romantischer Schwärmerei empfunden. Es mag seine tiefe Ursache haben, daß heute das Unwirkliche, Märchenhafte des Gestern betont scheint, als sei man aus tiefem Traum erwacht. Kaum faßbar ist das Tempo der Gegenwartsentwicklung: man nimmt die Tatsachen als unabänderlich hin, ohne von ihnen her ihren Wert und ihr Ausmaß zu erfassen. So selbstverständlich wir die Umschichtung auf uns nehmen, so wenig erfolgte eine parallele geistige Umstellung. Zwischen Erleben und Verstehen des Heute, zwischen Tatsachenwelt und innerer Wertung besteht ein Mißverhältnis. Richtig ist, daß die wissenschaftliche Theorie die Kräfte unserer Welt nach vielen Seiten hin erschöpfend erkannt und erklärt hat; die Masse versteht langsamer, schwerfälliger. Für uns ist ein Wunder geblieben, ein Erwachen aus Träumen, trotz aller scheinbarer Selbstverständlichkeit, was die Wissenschaft schon lange vorher errechnet hatte.

Seltsam bleibt nur, daß auch die Dichtung, als Barometer der Lebenskräfte, als Zeitspiegel und geistiger Ausdruck der Wirklichkeit, diese Gesamtentwicklung der modernen Welt nicht weniger zögernd und widerwillig erlebt und erkennt. Daß sie sich in ein Märchen eingesponnen hat, ohne den Blick zum Wesentlichen zu wenden. Noch heute scheint eine Vielzahl von Autoren in ihrem Werk eine Welt sehr privater, unwichtiger Kräfte und Beziehungen zu feiern, die längst mit dem Gestern entschwunden sind. Sie sehen nicht das neue Gebilde, das sich mächtig und gebieterisch zwischen das Erlebnis der Einzelnen drängt. Sie bauen ihre Welt auf nach Gesetzen, die gestern gegolten haben. Sie schreiben noch immer Träumereien über liebende Herzen, spielen mit Seelchen, schwören auf das interessante Antlitz ihrer Helden, die sie stolz „Individuen" nennen. Sie vergessen, daß das Schicksal heute an anderer Stelle steht als vordem, daß die Ordnung der Welt sich längst gewandelt hat. Gewiß, sie gebrauchen eine andere Technik, bemühen sich, veristische Farben zu verwenden und der Psychoanalyse die Sektion von Seelen abzugucken. Und es ist auch richtig, daß es jene Individualwelt gibt, die sie malen. Aber es gibt nicht nur diese Welt; darüber hinaus ist ein anderer Faktor wichtiger und wesentlicher geworden: die neue soziale Wirtschaftsordnung.

Das Sichtbare, in die Augen Springende der modernen Entwicklung haben die Dichter von heute wohl erkannt und dargestellt: Technik und Maschine. Jenes unsichtbare Netz der Wirtschaft, das jedes Einzelschicksal kettet, haben sie nur zum geringsten Teil erfühlt. Fast fehlen ihnen die Voraussetzungen: noch heute stehen ihre Helden im luftleeren Raum, ungebunden an die materielle Welt, an Geld und Güter; es sind Seelen ohne Körper. Man zeichnet Dichter, Phantasten, Künstler, Weltabgewandte, Mißverstandene und Mißverstehende, bestensfalls Akademiker, wenn sie tatsachenfremd genug sind: der Rest scheint ihnen dichterischer Gestaltung unwürdig. Dem Beruf an sich, dem Materiellen an sich gilt noch heute die Ablehnung. Manche setzen die Maske einer sozialen Gesinnung auf: doch sie erfassen die Wahrheit der neuen Sozialordnung kaum besser als die anderen. Sie werben um Mitleid durch drastische, überdeutliche Darstellung von Menschen der Tiefe. Sie zeigen Elend und Not, und sie ergreifen bisweilen mit ihrer Darstellung: aber auch sie sehen tatsächlich nur einen kleinen Kreis von Individuen, von Seelchen, ohne den wichtigen körperhaften Zusammenhang mit der großen, neuen Welt.

Die Begriffe sind andere geworden. Goethe durfte vom Kaufmann sagen, er vergesse über dem Addieren und Bilanzieren das eigentliche Fazit des Lebens. Solche und ähnliche Worte nehmen die Dichter für sich in Anspruch, wenn sie auch heute noch die Wirtschaftswelt für dichtungsunwürdig halten. Aber zur Goethezeit gab es überhaupt keine Wirtschaft, die mit dieser schicksalbestimmenden Gewalt den Einzelnen zur Gesamtheit bindet wie heute. Es gab nicht den riesigen Aufbau unserer Welt: die mächtigen Formungen von Handel und Industrie, von anonymen Körperschaften, die Millionen zu namenlosen Truppen stempeln. Die Wirklichkeit ist eine Maschine geworden, die Uniformen herstellt, die der Masse dient. Gustav Freytag, Dickens und Gogol durften die kleinen Wirtschaftsgebilde, die sie so reizvoll geschildert haben, wie Genrebilder malen, nur am bunten Stoff interessiert: jene Wirklichkeit war ja nichts anderes als ein buntes Stofflager. Die Gegenwart ist ein Koloß: der Einzelne, die „Privatschmerzen" des Individuums, früher von ausschließlicher Wichtigkeit, stehen zwerghaft klein neben diesem sozialen Gesamtbild. Die Größenverhältnisse haben sich verschoben; die Wertung der Dichter blieb die gleiche. Ausnahmen dieser dichterischen Gesinnung gab es von jeher und gibt es auch heute. Balzac, der große Romancier des 19. Jahrhunderts, hat mehr von der sozialen Wirtschaftsordnung seiner Zeit, von ihrem großen

England erwartet einen Thronfolger

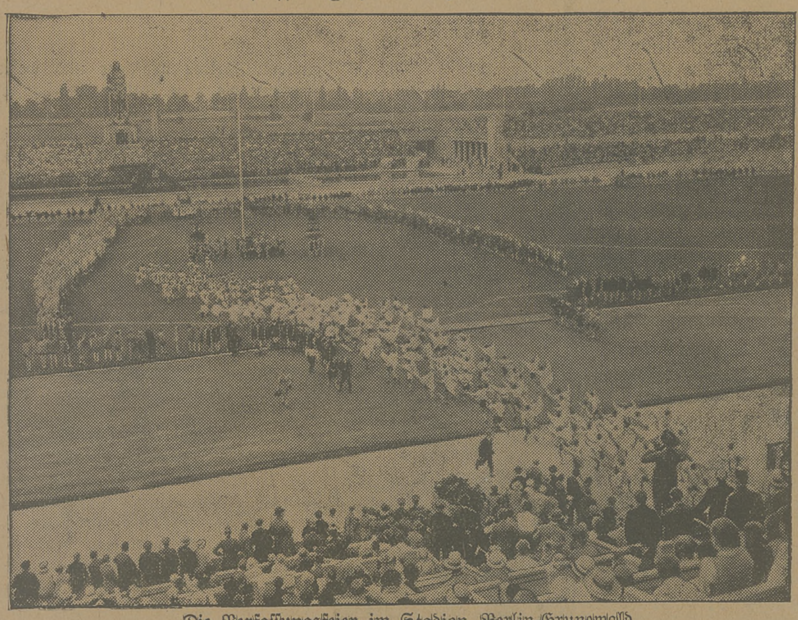


Albert Herzog von York mit seiner Gattin und seinem Töchterchen, der Prinzessin Elizabeth.

Die bevorstehende Geburt eines Kindes in der Herzogsfamilie von York beschäftigt das ganze Inselreich. Da der Prinz von Wales unverheiratet geblieben ist, geht die englische Königskrone auf die Familie des Herzogs Albert von York, des zweiten Sohnes des englischen Königs, über. Das Herzogspaar hat bisher erst eine Tochter. Ein Sohn aber würde die bisherigen Rechtsansprüche seiner kleinen Schwester, der Prinzessin Elizabeth, antreten und damit der Thronerbe Englands werden.

Sinn, von ihrem alltäglichen Mechanismus und von ihrem Uebergang zu neuen Formen geahnt als vielleicht die enge Fachwissenschaft. Bei ihm gibt es keine Negativa im Leben eines Menschen, die man aufzuzeigen sich scheut. Die Gesamtheit, die Wirtschaftswelt hat eine Seele wie der einzelne: das Band, das beide verknüpft, scheint ihm wesentlich genug. Zola hat nachmals Aehnliches angestrebt. Von ihm aus nahm jener Naturalismus seinen Anfang, der zunächst die große Sozialwelt zu erfassen schien und später in rückwärtsgewandter Romantik versandete. Seltsam genug aber bleibt es, daß, abgesehen von der neuen englischen Epik, die in Galsworthy und Wells ihre würdigsten Vertreter hat, eine Dichtung um die Weltwirtschaft, eine Dokumentierung des Sozialgeistes fast ausschließlich in dem Lande der jüngsten Literatur, in Amerika entstanden ist. Theodore Dreiser, Sinclair Lewis, Upton Sinclair, Lester Cohen sind den von Balzac gewiesenen Weg fortgeschritten: ihre Werke zeigen wirklich den feinen Mechanismus der modernen Welt auf. Doch diese angloamerikanischen Versuche sind die Ausnahme geblieben. Der europäische Kontinent glaubt, den alten Maßstab größtenteils beibehalten zu dürfen. Täglich liest man in deutschen Uebertragungen neue französische Romane, die sich mit einer eingezäunten Welt körperloser Privatiers begnügen und diese Armen auf Herz und Niere nach jeder kleinsten Regung ihrer gequälten Seele noch suchen. Und in Deutschland ist es kaum anders: Wirtschaftsdichtung steht noch in den ersten Anfängen. Die wahre Problematik der heutigen Wirklichkeit, von der Nationalökonomie in steigendem Maße gelöst, ist den Dichtern eine unwichtige Frage. Sie spielen weiter mit ihren Seelchen, malen Stilleben und Landschaften. Sie verfassen Anklagewerke mit dieser und jener Tendenz, Kriegsromane oder Biographien: die Geschichte unserer Welt, das Epos der modernen Wirtschaft bleibt bislang ungeschrieben.

Die Verfassungsfeierlichkeiten in Berlin.

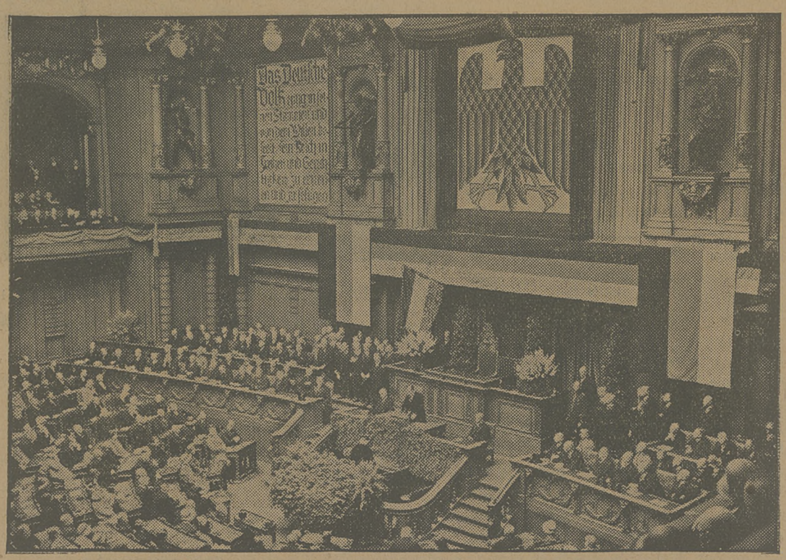


Die Verfassungsfeier im Stadion Berlin-Grunewald.
Unter Beteiligung Tausender von Berliner Schulkindern wurde das Festspiel „Deutschlands Strom" von Reichskunstwart Dr. Redslob aufgeführt.

Deutsche Tonfilme voran!

Der bekannte französische Lustspieldichter und Schauspieler Louis Verneuil, der erst kürzlich in Berlin weilte und dort auf der Bühne einen neuen Erfolg errang, hat in Paris einem Interviewer auf die Frage, ob der Sprechfilm das Theater erdrosseln werde, mit einem entschiedenen „Ja" geantwortet. „Autoren und Darsteller von Lustspielen und Operetten", sagt Verneuil, „machen auf mich denselben Eindruck wie die Kutschpferde im Jahre 1922. Wie oft hat man damals sagen hören: „Das Automobil? Sehr schön, es ist ein schnelles und praktisches Verkehrsmittel. Aber es wird niemals ein paar schöne Pferde vor einer eleganten Equipage ersetzen!" Und was ist geschehen? Im Laufe der Jahrhunderte haben Schönheit, Eleganz, Geist und Qualität niemals gegen die technischen und praktischen Erfindungen, mit anderen Worten gegen den Fortschritt, aufkommen können. Heute sind es die Theaterdirektoren, die zu verkünden nicht müde werden: „Unsinn! Niemals wird der Film, mag er auch die höchste Vollendung erreichen, an die Stelle des lebenden Schauspieles treten können. Der Zuschauer wird stets dem persönlichen Zauber seines Lieblingsschauspielers unterliegen. Er will ihn in Fleisch und Blut sehen, und seine Bilder, mögen sie auch in Farben und in körperlichen Umrissen auf der Leinwand erscheinen, werden immer nur einen kümmerlichen Ersatz bilden, ein Schauspiel zweiten Ranges." Wer so spricht, verschließt die Augen vor der Wirklichkeit. Zugunsten des Films sprechen einmal zuviel praktische Erwägungen. Dem Direktor bietet er eine Vereinfachung des Apparats, er hat keine Scherereien mehr; keine Künstler, die absagen, weil sie unpäßlich sind, und Auseinandersetzungen zwischen Autoren und Darstellern herbeiführen. Es bietet sich ihm darüber hinaus die Möglichkeit, täglich sechs bis sieben Aufführungen herauszubringen. Dazu kommt die Ausschaltung des gesamten technischen Personals, des szenischen Aufbaus, des Orchesters, der Proben. Aber für den Film sprechen auch logische Beweggründe. Zugegeben, daß in den

Großstädten die Stadttheater in der Lage sind, ein Stück auf dem Repertoire zu halten und besonders wertvollen Werken den Charakter eines Theaterereignisses zu geben. Aber Sie werden mir zugeben müssen, daß in der französischen Provinz das Theater dahinsiecht. Das Publikum in Limoges, ja auch in Städten wie Lyon und Marseille, wird stets vorziehen, seine Lieblingsschauspieler in Fleisch und Blut gelegentlich bei einem Gastspiel zu sehen. Materiell praktisch und wirtschaftlich betrachtet, hat das Kino vor dem Theater also alle Vorteile voraus. Das ist eine unbestrittene Tatsache. Nur eine einzige Frage bleibt: nämlich, ob seine Anziehungskraft, sein künstlerischer und kommerzieller Wert auch morgen noch dem des Theaters gleich sein wird. Auch diese Frage beantworte ich, ohne zu schwanken, bejahend. Ich tue das weil ich eben erst aus Berlin zurückgekehrt bin und dort die letzten deutschen Tonfilme gesehen habe. Dabei habe ich mir so recht ein Bild von dem gewaltigen Eindruck und der künstlerischen Höhe dieser Produktion machen können, von denen wir in Frankreich noch keine Ahnung haben."



Die große Verfassungsfeier der deutschen Reichsregierung im Reichstag, bei der Reichsinnenminister Dr. Wirth die Festrede hielt.

Der Wandschoner.

Von Lola Reʒ.

Die Ladenglocke klang. Der Ton dieses kleinen, schwärzlichen Glöckchens war still und feierlich, als läutete es ein Fest ein. Die Türe öffnete sich kreischend, und der Kaufmann trat zwischen den Farbfässern hervor.

„Sie wünschen bitte?"

Die Eintretende war eine magere, knochige Frau, etwas langnasig, ein wenig ergraut. Ihre Finger erinnerten an ausgediente, oft verknotete Stricke. Aber ihr Gesicht verschönte ein demütiges Lächeln. Sie hüllte sich fester in ihr schwarzrot karriertes Tuch und sah sich zögernd im Laden um.

„Sie wünschen bitte?" wiederholte der Kaufmann.

„Einen Wandschoner möchte ich," sagte die Frau. „Einen Wandschoner aus Papier, wissen Sie, einen einfachen mit Bild, um ihn an die Küchenwand zu nageln, damit der Mörtel nicht ins Essen fällt. Bei uns regnet der Mörtel nur so von der Wand."

Der Kaufmann zog aus dem untersten Regal des Pultes eine große Papierrolle hervor und legte sie vor sie hin. „Suchen Sie sich einen aus!"

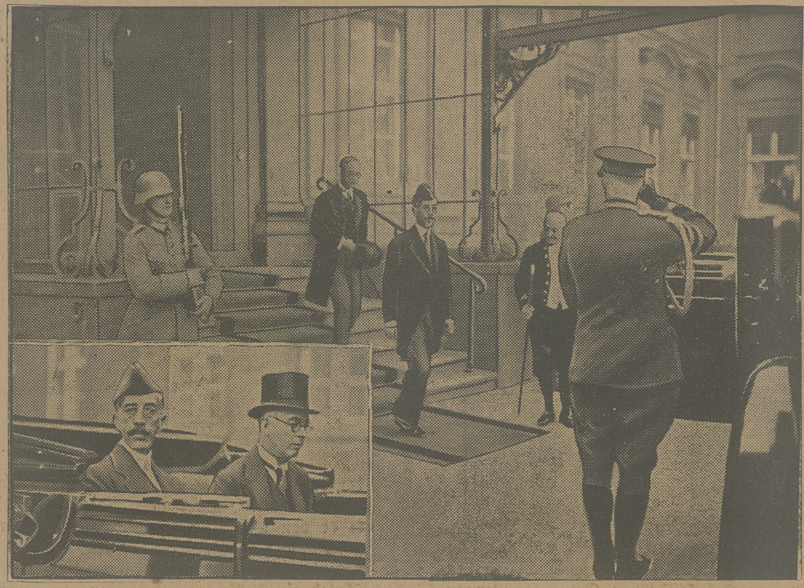
„Ich werde nur einen ganz billigen kaufen," sagte die Frau. „Einen ganz billigen, bitte und es lohnt sich nicht erst, zu wählen; es ist ja so gleich, was darauf ist. Und dann habe ich auch große Eile, denn wenn ich mit der Wäsche heute Vormittag nicht zurechtkomme, dann muß ich die Arbeit spät abends nachholen."

Sie zog den ersten heraus. „Was kostet der?" Sie ließ aber die Rolle gleich wieder zurückgleiten mit rotem Gesicht, denn auf dem ersten war eine fast nackte Frauensperson zu sehen und ein schwarzgelockter und ziegenbeiniger Mann, der die Frauensperson anlächelte. „Diesen doch nicht. Ich habe Kinder und will nicht, daß sie daheim so etwas sehen. Sie lernen sowieso genug Gemeinheiten außer dem Hause."

„Na, sehen Sie," sagte der Kaufmann, „daß Sie doch wählen müssen. Er lachte. Die Frau legte die Markttasche ab, um die Hände frei zu haben. Aber war das nicht schrecklich? Lauter Wandschoner, bei deren Anblick ihr Gesicht immer röter wurde und der Kaufmann immer kräftiger lachte. „Ich begreife das nicht!" sagte er. „Jeden Tag kaufen zehn oder zwanzig Leute Wandschoner, und keiner hält sich darüber auf wie gerade Sie! Nehmen Sie diesen! Der ist schön," Und er zeigte auf den nächsten, auf dem der Stier die Europa entführte durch einen blauen Wald. „Gott behüte!" antwortete die Frau, „meine Kinder würden schlecht davon träumen."

Es wurde ihr mehr und mehr klar, daß es nicht so einfach sei, einen Wandschoner zu kaufen. Sie hatte auch ihr Tuch bereits abgelegt. Jetzt folgten Jagdbilder; das war auch nicht gut.

König Faisal bei Hindenburg.



Der König verläßt nach dem Frühstück das Palais des deutschen Reichspräsidenten. Unten links: Der König und der Chef des Protokolls Graf Tattenbach auf der Fahrt ins Reichspräsidentenpalais.



König Faisal freut sich über die überaus herzliche Begrüßung durch die Berliner Bevölkerung.



Dreimal König Faisal.
Links oben: Wie wir ihn sehen: Europäisch gekleidet, aber das seltsame Käppi erinnert an den Gebieter exotischer Lande.
Rechts: Wie man ihn zuerst kennen lernte: Als Araberscheich im Beduinengewand.
Links unten: Und wie er sich seit der Zusammenarbeit mit England wandelte: Ein Heerführer in moderner Generalsuniform.

Die Bengels waren ohnedies so wild, und die Mädchen sehen dergleichen nicht gern.

„Haben Sie nur solche Wandschoner? Ist nichts anderes da?"

„Aber gewiß!" ermutigte sie der Kaufmann. „Sie müssen nur weiterblättern."

Die Frau blätterte weiter. Sie überschlug ohnedies nicht, welches Schicksal die Jungens haben werden. Weshalb das Schreckliche schon jetzt vor Augen haben?" Und sie legte auch diesen Wandschoner fort, langsam, mit zitternden Fingern, und seufzte still.

Allmählich klärte sich ihre Miene auf. Es folgten Blumenstücke und Obstkörbe. „Davon will ich einen nehmen", sagte sie. „Das sind auch vermutlich die billigsten."

„Sehen Sie sich jetzt schon alle an," ermunterte sie der Kaufmann, „wenn wir gerade dabei sind!"

„Soll ich sie alle ansehen? Glauben Sie?" und sie blätterte weiter. Sie begann schamhaft und verwirrt zu lachen, denn es war wirklich ein dummes, aber doch komisches Bild, das folg-

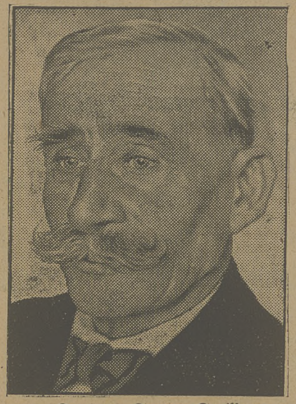
schnell ein paar Soldatenbilder mit diesem Text: „Wenn sie zur Reveille blasen..." Auf dem nächsten stand: „Vorwärts!" — Aber auch das war schrecklich, denn in der linken Ecke des Bildes stach ein bärtiger Reiter gerade mit seinem Säbel einen blutjungen Soldaten nieder. „Das auch nicht!" sagte die Frau leise. „Man weiß

Hollywood braucht europäische Darsteller für den Tonfilm.



Eine Reihe bekannter deutscher und französischer Schauspieler auf der Ueberfahrt nach Hollywood, wohin sie für die europäischen Versionen des amerikanischen Tonfilms verpflichtet wurden. Von links nach rechts: Frau Dieterle, Frl. Jeanne Helbling, Frl. Lissi Arna, Frl. Suzy Vernon, Frl. Clara Barthell. Stehend von links: Daniel Mendaille, Anton Pointner, Wilhelm Dieterle und Rolla Norman.

Der Altmeister des deutschen Rennsports 80 Jahre alt.



Kurt v. Tepper-Laski,

der Altmeister des deutschen Rennsportes, wurde 80 Jahre alt. Als junger Reiteroffizier quittierte er den Dienst in den 70er Jahren, um sich ganz dem Rennsport zu widmen. Er wurde berühmt als Rennreiter, Trainer und Manager, schrieb ein klassisches Buch über den Rennsport und gilt als erste Turfautorität. Während des Krieges nahm Tepper-Laski an den pazifistischen Bestrebungen regen Anteil.

Chinas größter Verleger.



Y. W. Wong,

Generaldirektor der Commercial Preß in Shanghai, Verleger der „Vollständigen Bibliothek", die nicht nur die besten klassischen chinesischen Werke, sondern die Literatur und Wissenschaften Europas umfaßt ist der gebildetste Mensch ganz Chinas. Deutsch, Englisch, Französisch, Japanisch und Lateinisch, die er rein autodidaktisch erlernte, spricht, liest und schreibt er wie seine Muttersprache. Im Alter von 43 Jahren ist er Chef von 6000 Angestellten, die die bestbezahlten Chinas sind und für die er eine Lebensversicherung einrichtete. Jetzt hat Wong 2 Millionen Mark aus seinem Privatvermögen zur Förderung der Bildung in den ärmeren chinesischen Volksschichten gestiftet.

Deutscher Sieg im Europarundflug.



Oben links: Frl. Spooner (England), Vierte in der Gesamtwertung, Siegerin der schweren Klasse. Oben rechts: Notz, Dritter in der Gesamtwertung. Unten: Poß, Zweiter in der Gesamtwertung. Rechts: Morczik, Sieger des Europarundfluges 1929, wurde auch diesmal Sieger in der Gesamtwertung.

Der diesjährige Europarundflug endete mit einem überragenden Sieg der Deutschen, denen es trotz ihrer leichteren Maschinen gelang, die ersten 3 Plätze zu belegen. Erster wurde Morczik, der auch im vorjährigen Europarundflug siegte, Zweiter Poß, der wenige Punkte hinter Morczik liegt, Dritter Notz. Den vierten Platz erhielt die Engländerin Miß Spooner, die durch ihre ausgezeichnete Haltung in den Wertungsprüfungen den Sieg in der schweren Klasse errang.

Edison krönt den Tüchtigsten der Jugend.



Der große Erfinder beglückwünscht den Sieger des Wettbewerbes.
Im Hintergrund (3. von rechts) Henry Ford, Edisons alter Freund.
Wie bei dem ersten Wettebewerb im vorigen Jahr wurden aus den jungen Bewerbern um das Edison=Stipendium, die aus ganz Amerika ihre Arbeiten eingesandt hatten, die Begabtesten ausgewählt und einer schwierigen mündlichen Prüfung unterworfen, die Edison selber leitete. Der diesjährige Sieger wurde der junge Arthur Williams aus East=Providence.

Morzik Sieger im Europarundflug.



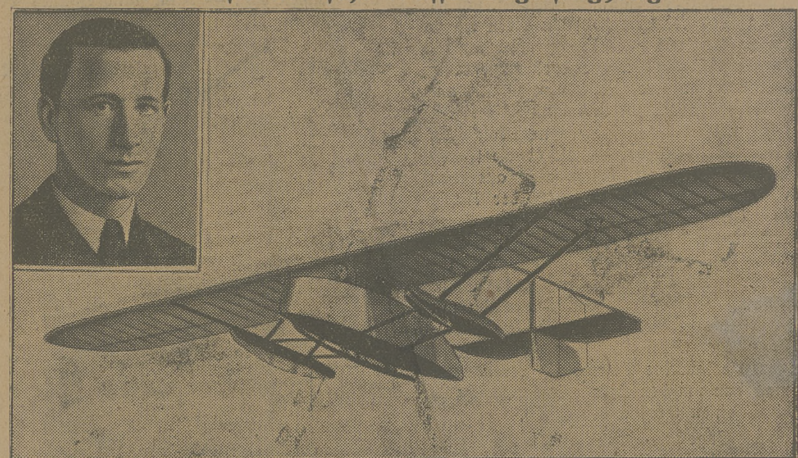
Morczik=Deutschland,
der vorjährige Sieger im Europarundflug, vermochte sich durch die letzten Prüfungen der technischen Wertung wieder an die Spitze sämtlicher Teilnehmer zu setzen und ist damit auch Endsieger im Europarundflug 1930.

Der Direktor des Berliner Zoo 70 Jahre.



Geheimrat Prof. Dr. Ludwig Heck,
der hervorragende Zoologe, seit 1888 Direktor des Berliner Zoologischen Gartens, wurde am 11. August 70 Jahre alt. Seiner Tätigkeit ist die Entwicklung des Berliner Zoos zu einem der wissenschaftlich wertvollsten der ganzen Welt in erster Linie mit zu verdanken. Seine Werke über die Säugetiere gehören zu den wertvollsten Arbeiten auf diesem Gebiet.

Das erste deutsche Wasser=Segelflugzeug.



Julius Hatry, der bekannte Konstrukteur des Opel=Raketen=Flugzeugs, mit seinem neuen Wassersegelflugzeug,
das auf dem Segelflugwettbewerb in Rossitten den ersten Preis errang. Der Apparat ist mit Schwimmern ausgerüstet und hat daher die Möglichkeit auf dem Wasser zu landen. Der Plan eines Segelfluges über den Kanal wird jetzt ernsthaft erwogen werden können.

---

te. Eine dicke Köchin, die den Kuchen gerade einem Mann an den Kopf warf. „Geschieht ihm recht," sagte sie. „Gewiß hat er es verdient."

„Sehen Sie, das gefällt Ihnen wieder", sagte der Kaufmann lachend. „Ich dachte mir gleich, daß auch Sie nicht besser sind als die anderen Frauen, und daß Sie zu Tieren gut sind, nicht aber zu Männern. Kaufen Sie also den, und die Sache ist in Ordnung!"

Aber die Frau verneinte nur stumm mit dem Kopfe und blätterte weiter. Jetzt folgten lauter komische Bilder. „Lieber Gatte, komm noch nicht; ach, verbrannt ist das Gesicht." Oder: „Lieber Gatte, komme gleich, denn der Blumenkohl ist weich."

„Das ist ein Paar," erklärte der Kaufmann. „Das eine auf die eine Wand, das andere auf die andere Wand. Ich lasse Ihnen beide billig."

Die Frau lachte noch über einen Schornsteinfeger, der durch den Rauchfang gerade in den Suppentopf fiel. Dann wechselte ihre Miene und wurde mild und gütig. Denn auf den Wandschonern kamen jetzt lauter Kinder: sie spielten draußen auf der Wiese. Es war nur schade, daß sie alle häßliche Gesichter hatten, schief und aufgequollen; außerdem hatte der Wandschoner seitlich einen Riß. Man mußte noch weiter blättern.

Und jetzt reckte sich die Frau ein wenig auf, stellte sich von einem Fuß auf den anderen und sah stumm und starr auf das Bild. Es war nichts besonderes darauf. Hinten fern die Kette der Berge, seitlich ein Wäldchen, unten im Tal ein paar kleine Hütten; neben den Hütten floß ein Bächlein vorbei. Eine kleine Brücke führte darüber. Darauf stand: Heimatdorf... So, mit drei Punkten.

Die Frau schluckte einmal. Ihre Hand fiel auf das Pult nieder, mit dem Wandschoner zwischen den schwieligen Fingern. Ihre Lippen bebten. Sie wollte sprechen, konnte aber längere Zeit nicht. Sie sah auf die Berge, das Wäldchen, den Bach, die Brücke und auf die kleinen Häuser herab. Endlich sagte sie ganz leise mit heiserer Stimme: „Das. Das" — Und sie zog den Bogen zwischen den anderen hervor. „Was kostet er?" Der Kaufmann warf einen Blick in die Ecke des Bildes, wo mit Bleistift etwas vermerkt war. „Das ist der teuerste," sagte er„ weil es der feinste und haltbarste ist. Der ist, wissen Sie, auf Leinenpapier. Wenn er naß wird schadet es nichts. Es ist ja wahr, daß er doppelt so viel kostet wie etwa der Schornsteinfeger, der auch schon feine Ware ist. Aber wenn Sie einen billigen haben wollen, kaufen Sie doch einen der Obstkörbe! Um denselben Preis gebe ich Ihnen auch das Bilderpaar dort."

Die Frau ließ das Bild los und senkte den Kopf. So stand sie eine kleine Weile. Dann durchblätterte sie wieder die Obstkörbe. Sie begann, einen herauszuziehen. Als jedoch ihr Blick wieder auf die Berge und Wälder fiel, die dort auf dem Pult lagen, wurden ihre Hände plötzlich schlaff. Ihr Gesicht wurde traurig, und dennoch lächelte sie. Ein seltsames Leuchten kam in ihre Augen, und sie sagte eilig: „Diesen. Ich bezahle den Preis."

Der Kaufmann antwortete nicht. Er nahm den teuersten Wandschoner, rollte ihn zusammen, schlug ihn in Papier ein und überreichte ihn ihr. Die Frau schob ihn vorsichtig in ihre Einkaufstasche, damit er nicht beschmutzt werde oder zerdrückt, zwischen den Kartoffeln und Tomaten. Dann zahlte sie und ging. Die Türglocke läutete wieder leise und feierlich, als verkündete sie einen Festtag. Sie schwang aus und verstummte.

Hinter dem Ladenpult saß, die ausgebreiteten, übereinander liegenden Wandschoner vergessend, der Kaufmann auf seinem niederen Stuhl, den Kopf in die Hände gestützt, die mit Farbe beschmiert waren.

Es war ganz still im Laden.

Rabindranath Tagore besucht die rheinischen Studenten.



Tagore inmitten der Studenten auf der Jugendburg Hunsrück.
Rabindranath Tagore, der sich auf seiner Deutschlandreise zurzeit im Rheinland aufhält, traf eigens zu der Einweihung der neuen Rheinischen Jugendburg für wandernde Studenten im Hunsrück ein, wo die jungen rheinischen Akademiker dem Dichter aus dem fernen Indien einen schönen Empfang bereiteten.

Der Hexenrichter.

Von Johann von Kunowski.

Durch ein feingegliedertes Gitter der Kapelle konnte man in die Gruft des Hexenrichters hineinsehen, der vor einigen hundert Jahren hier beigesetzt worden war. Hatte sich das Auge an die Dunkelheit des Raumes gewöhnt, sah es eine kahle, glattgemauerte Zelle, in deren Mitte der schwere Sarg mit den blindgewordenen Beschlägen stand. Der aber, der dort ruhte, war einst ein Ratsmann der Stadt gewesen und ein Richter über Hexen, Diebe und Meineidige. In den Köpfen alter Frauen spukten noch heute die Geschichten seines Lebens, — wie er die Flammen, die die Hexen verzehrten, nicht ausgehen ließ auf dem kleinen Markt hinter der Kirche und wie er dem Ritter vom Buche, der der Stadt Treue schwur und sie in der Bedrängnis dennoch allein ließ, die Rechte abschlagen ließ, die den Schwur getan. Viel hatte er für die Stadt geleistet, und als er starb, brachte man ihn mit allen Ehren und großem Gefolge zur letzten Ruhe. Die goldene, mit Brillanten besetzte Ehrenkette aber, die ihm der Dänenkönig verehrt, die hatte man ihm um den Hals gelegt und ihn so bestattet — einen Großen der Stadt.

Und die Sage von dieser Kette, deren Pracht im Laufe der Jahrhunderte noch um ein Vielfaches gestiegen war, hatte sich mit den Berichten vom Leben des Hexenrichters erhalten bis auf den heutigen Tag. — Hannes Becker, ein Taugenichts, hatte sie als Kind schon gehört, und als er im letzten Winter hinter Schloß und Riegel Zeit genug gehabt hatte, Pläne zu schmieden und seinen Gedanken nachhängen zu können, da war es über ihn gekommen, wie er des Hexenrichters Kette stehlen und durch den fast unermeßlichen Schatz zur Erfüllung vieler heimlicher Wünsche kommen würde.

So war er es, der eines Nachts im Dunkel der Kapelle stand. Scheu huschte der Lichtschein in seiner Laterne über die Grabsteine und alten Schriften, leise knirschte der Sand der Steine unter seinen Füßen. Die kleine Türe, die von der Seite her Zugang zur Gruft des Richters gewährte, ging wie von selbst unter des Tastenden Händen auf, — dann stand Hannes Becker an dem ungefügten Sarge.

Hatte er sich auch Mut getrunken, seine Knie zitterten doch, als er jetzt sein Werkzeug an den Schrauben und an dem Gefüge versuchte. All die alten, halbvergessenen Geschichten, die man von dem Toten erzählte, kamen wie von selbst in seine Ohren, — leichter aber, als er es erhofft, lösten sich unter seinen Fingern die Klammern des Sarges. Das Herz klopfte ihm bis zum Halse, — jetzt, eine letzte, halb durchgerostete Schraube noch, dann ...

Es bedurfte all seiner Kraft, den Deckel zu heben. Und wie er die Lampe aufleuchten ließ, da sah er die Kette nicht mehr am Hals des Toten, herabgezerrt lag sie verkrampft in den Knochenfingern einer Hand, die nicht die des Toten war und zu der doch der Arm fehlte!

Hans Becker hätte fliehen mögen. Es fehlte nicht viel, so hätte ihn das Dröhnen in seinem Schädel und das Zittern in allen Gelenken zu Boden geworfen. Tückisch aber blitzte ein Stein der Kette, — da wurden seine Augen wieder ganz Gier und sie verdrängten alles andere, was ihn an Umkehr gemahnte. Zögernd griff seine Hand nach der Kette, ruckweise, Zoll für Zoll, als fürchte sie sich, es dennoch zu tun. Mit der Linken umkrampfte der Dieb den Rand des Sarges, seinem Schwanken Halt zu geben. Und wie seine Fingerspitzen eben das Gold berührten, ließ ein Ruck der wankenden Linken den Sarg erzittern. Es klang wie ein Schuß, als der Sargdeckel niederklappte und die schweren, eisernen Beschläge die Hand des Diebes vom Arme trennten. — — —

Der Nachhall des Zuschlagens aber glitt durch die Kapelle, daß Vorübergehende draußen vermeinten, es lache ein höhnischer Chor teuflischer Stimmen an der Gruft des Hexenrichters. — Und als man später den Toten fand und den Sarg öffnete, da wurden wieder lebendig die alten Geschichten vom Richter der Diebe und Meineidigen, der seines Amtes noch heute zu walten schien wie vor Hunderten von Jahren.

Soziale Forschungsreise eines Dichters.



Dr. Leo Weismantel,
der Pädagoge, Dramatiker und Politiker wurde vom deutschen Reichsinnenministerium auf eine dreijährige Reise geschickt, um die Lebensverhältnisse des Industrieproletariats aller Nationen zu studieren.

Die Mädchentragödie von Lübben.



Amtsgerichtsrat Werschkull,
dem vorgeworfen wird, daß er gegen die jugendliche Gertrud Schade ohne hinreichende Verdachtsmomente eine Anzeige wegen Diebstahls erstattet habe, worauf das verzweifelte Mädchen Selbstmord verübte. Amtsgerichtsrat Werschkull hat auf die Vorwürfe hin überraschend schnell sein Abschiedsgesuch eingereicht, nachdem auch Gerüchte hinzutraten, daß eine Person der nächsten Umgebung des Amtsgerichtsrates den Diebstahl ausgeführt habe.

Das Begräbnis Siegftied Wagners in Bayreuth.



Der Trauerzug.



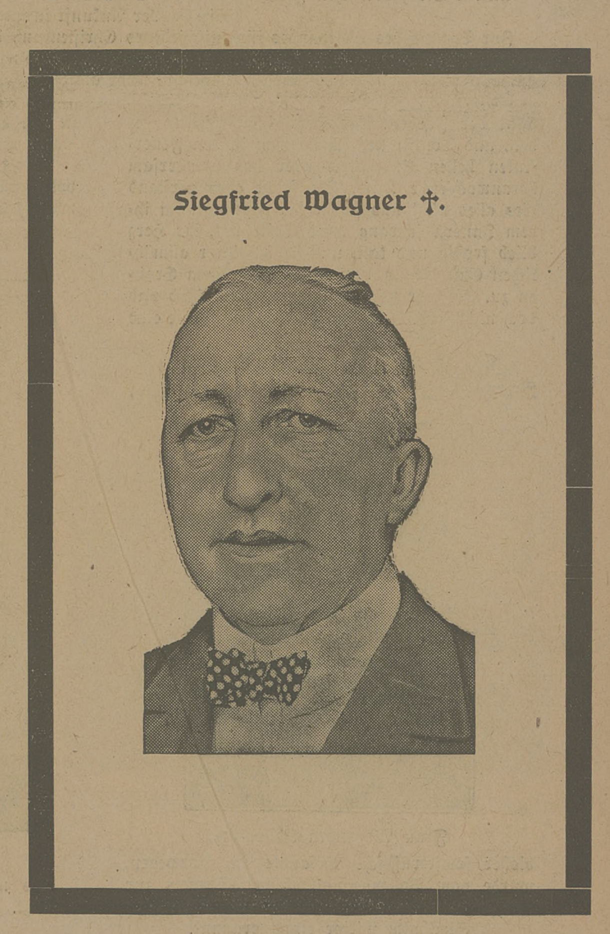
Auf dem Friedhof.

Ein ungeheuerer Menschenstrom begleitet Richard Wagners Sohn Siegfried in Bayreuth zu seinem letzten Ruheplatz.



Oben (links): Aus glücklichen Tagen. Siegfried Wagner im Kreise seiner Familie. Unten (links): Villa Wahnfried in Bayreuth, der Wohnsitz Siegfried Wagners. Oben (rechts): Das Bayreuther Festspielhaus. Von hier aus konnte Siegfried Wagner allen Stürmen der Zeit zum Trotz in mehr als 22jähriger Tätigkeit den Ruhm seines Vaters erhalten und vergrößern. Unten: Jugendbildnis Siegfrieds.

Die Stadt Bayreuth bereitete Siegfried Wagner ein Ehrenbegräbnis, das am 8. August auf dem städtischen Friedhof stattfand, auf dem auch Franz Liszt zur letzten Ruhe bestattet ist.



Siegfried Wagner †.

Das Glück am Wege.

Von Josef Stollreiter.

Schon als junges Mädchen wurde Lawinia, deren herbe, fast übersinnliche Schönheit alle Begriffe überstieg, umdrängt und umschwärmt. Dichter umjubelten sie. Maler rangen mit der Glut der Farben, ihre Herrlichkeit wiederzugeben, und Tonkünstler schwammen in den Feuerfluten hellen Entzückens über das wundersam heranwachsende Kind. Sie selbst aber verstand dies alles nicht und fühlte sich gepeinigt. In ihrem Innern schwang keine Saite mit, ihr Herz blieb frostig und kalt, und sie sah ihrer allmählichen Entwicklung zum Weibe mit leisem Grauen zu. Sie war reicher, üppiger Leute Kind und doch nicht froh. Es brannte etwas in ihr wie eine Angst vor dem Leben. Warum das alles so? — Den Verlockungen, die ihre Schulfreundinnen mit sengender Glut folterten, unterlag sie nicht. Sie waren für sie nicht vorhanden und widerten sie an. Sie wollte bleiben können wie sie war, wollte nicht als Wechsel auf die Zukunft gelten.

So verrannen Jahre und das erst so drangvoll umworbene Haus ihrer Eltern wurde allmählich leer, denn die geldgierigen wie die weibverlangenden Werber hatten eingesehen, daß sie nur ihre kostbare Zeit verzettelten.

Da fiel Lawinias Vater einem plötzlichen Börsenkrach zum Opfer und erschoß sich in seinem Büro. Das Entsetzen über diesen unerwarteten, grausigen Schicksalsschlag raffte auch die Mutter dahin und Lawinia stand allein auf einem Trümmerhaufen, aus dem die Gläubiger selbst den Schutt noch fortführten und ihr nichts ließen als das nackte Leben. Aber die Geier wurden abgelöst von den Jägern, die menschliches Freiwild witterten und die Hilflose und ganz aus jeder Bahn Geschleuderte abermals begehr-

Der Weltbund für entschiedenes Christentum.



Oben: Eine schwarze Delegierte des New Yorker Negerviertels Harlem. Daneben: Superintendent Karow-Berlin (links) begrüßt die Teilnehmer des Kongresses.
Unten: Die japanischen Führer Reverend Ebisawa und Kojiva Hata. Daneben: Amerikanische Gäste bei der Ankunft in Berlin.
Zur Tagung des Weltbundes für entschiedenes Christentum, die in den Berliner Messehallen am Kaiserdamm stattfindet, sind Vertreter aller Rassen, Kontinente und Nationen erschienen. Es wurden insgesamt mehr als 8000 Gäste erwartet.

Französische Ehrung für den Führer der „Bremen"



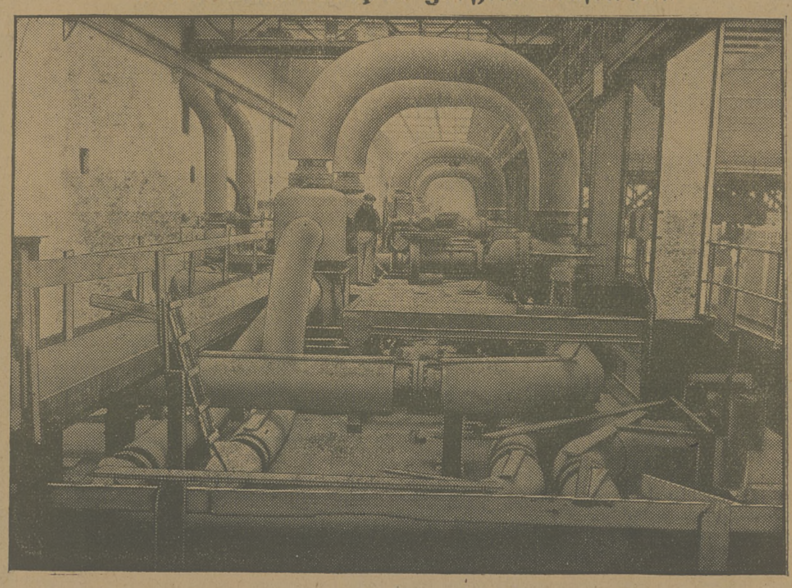
Kommodore Nikolaus Johnson, der Kommandant der „Europa", erhielt von der französischen Handelskammer in Cherbourg eine Erinnerungsmedaille in Anerkennung seiner Verdienste um die Seeschiffahrt verliehen.

Frau Kollontay Gesandte Sowjetrußlands in Stockholm.



Frau Alexandra Kollontay, bisher sowjetrussische Gesandte in Norwegen, wurde vom Vollzugsausschuß der Sowjets zur Nachfolgerin des verstorbenen Gesandten in Stockholm Viktor Kopp ernannt.

Berlin baut Europas größtes Kraftwerk.



Die riesige Heizanlage des neuen Großkraftwerks Berlin-West, das die Berliner Verkehrs A. G. in Spandau errichten läßt. Diese größte Kraftwerksanlage Europas wird bereits im kommenden Jahr in Betrieb genommen.

ten. Und ehe Lawinia sich selbst Rechenschaft geben konnte, hatte sie ein gieriger Schnapphahn erbeutet und führte sie triumphierend mit viel Glanz und Aufwand in den Hafen der Ehe.
Aber in diesem Hafen wohnte das Grauen. Lawinia fror, ihr ganzes Sein verschloß sich dem Manne, der sich gerne als ihr Retter pries und

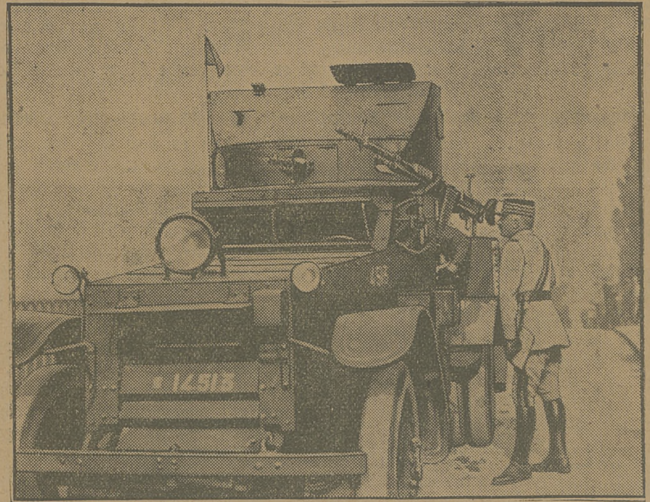
Dem Gedächtnis Bismarcks.



Die neue Bismarck-Gedächtniskirche im Sachsenwald zwischen Aumühlen und Friedrichsruh wurde am 30. Juli, dem 32. Todestag Bismarcks, ihrer Bestimmung übergeben.

bald die Scheidung von der Undankbaren gerichtlich durchzusetzen verstand.
Lawinia verließ das Haus, das ihr nie ein Heim gewesen, sie verließ die Stadt und wanderte und wanderte über die Landstraße, ging durch Dörfer und zog an Einöden vorbei. Es war so schön, zu schreiten, frei und ledig, so ganz und gar für sich selbst. Zum erstenmal in ihrem Leben sah sie, wie das Grün der Blätter von einer heimlichen Glut erfüllt ist, sah, daß die Wiesen

Französische Manöver mit modernsten Maschinengewehrtanks.



Neuer Panzerwagen mit Maschinengewehren zur Flugzeugabwehr, der erstmalig bei den großen französischen Herbstmanövern in Lothringen erprobt werden soll. Nicht weniger als 50 000 Mann zieht Frankreich zu diesen Manövern zusammen.

leuchteten und die Gewässer die Farben des Himmels mit unsäglicher, verklärender Zartheit und Tiefe wiedergaben. Zum erstenmal vernahm sie die Stimmen des Waldes mit dem Herzen und hörte aus dem Zwitschern der Vögel Gott reden. Ein Eichkätzchen wollte erst vor ihr davon, besann sich aber und sah ihr ruhig und mit blitzenden Lichtern nach.

Gleich dem grellen, gewaltigen Jauchzen unbändiger Urkräfte zog ein Gewitter über die Landschaft. Die Baumriesen bogen sich tönend unter dem rhythmischen Wogen des Windes, die Blitze stürmten von Wolke zu Wolke und die Donner jubelten über den eigenen Widerhall. Und gar der Regen hatte das Brausen, Schwellen, Verebben und Wiederschwellen einer hünenhaften Sinfonie.
Lawinia stand wie ein Mensch, der, in finsterem Kerker geboren, zum ersten Male die Welt erlebt. Sie fühlte nicht, daß sie naß wurde bis auf die Haut, daß ihr Haar troff und von Regenperlen funkelte. Sie hatte ja ihr erstes, großes Erlebnis, ihr erstes Schauen in Gottes gewaltiges, beglückendes Antlitz.
Erst als die Dämmerung hereinbrach, überspann sie ein heimliches Grauen. Die Baumstämme standen mit einemmal in rötlich-braunem, fremdem Lichte und sahen unwirklich und schemenhaft aus. Nur an den feinen Gezweigen liefen, gleich schimmernden Perlenketten, noch Regentropfen herab und sanken lautlos in dieses rötlich-braune, fremde Licht. Aus dem moosigen Boden stieg feiner, feuchter Rauch wie Opferqualm von den Altären eines langverschollenen Gottes.
Ratlos starrte sie in die mystischen Schleier der beginnenden Dunkelheit und wollte plötzlich zu laufen beginnen, als, wie aus dem Boden gewachsen, ein Jagdhund vor ihr stand und sie mit großen, ernsten Augen musterte. Kopfschüttelnd

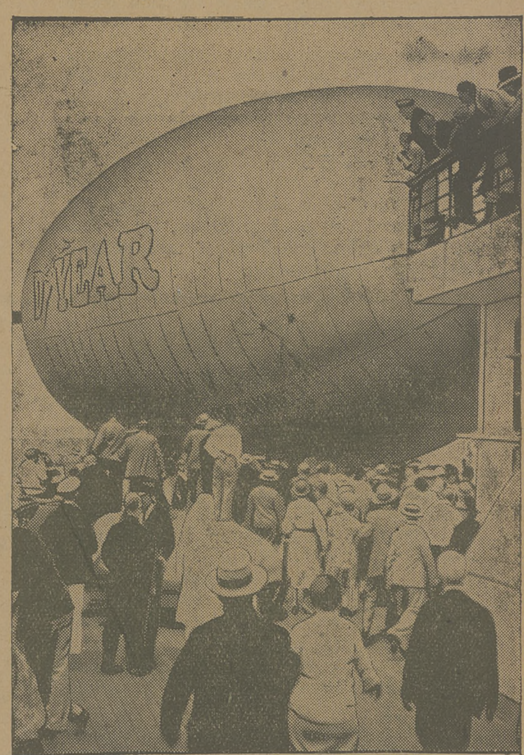
Mercedes Gleitze heiratet.



Frl. Gleitze, die deutsch-englische Kanalbezwingerin und ihr Verlobter Ing. Patrick Carvey, mit dem sie dieser Tage in der St. Paul-Kirche in Dover getraut wird.

tauchte er dann in das Dunkel und kehrte nach wenigen Augenblicken mit seinem Herrn zurück. Der Förster zog den Hut und grüßte.
„Gnädige Frau haben sich verirrt!" begann er verbindlich. „Darf ich Sie auf den rechten Weg geleiten?"

Kleinluftschiff landet auf der „Bremen"



Die Landung des amerikanischen Kleinluftschiffes auf dem Achterdeck der „Bremen."

Zum ersten Mal hat man es unternommen, ein Luftschiff auf einem Ozeanschiff landen zu lassen. Als sich die „Bremen" bei der letzten Ueberfahrt kurz vor New York befand, überflog ein kleines amerikanisches Good Year Zeppelinluftschiff den deutschen Riesendampfer, nahm vom Achterdeck den Präsidenten der Goodyear-Gesellschaft auf und flog sogleich wieder davon.

Lawinia überrieselte ein Frösteln.

„Ich weiß keinen rechten Weg!" sagte sie verwirrt. „Ich bin keine gnädige Frau mehr!"

„Aber Sie frieren und sind völlig durchnäßt. Sie müssen sich aufwärmen und trockene Kleider bekommen! Darauf bestehe ich! Sie können sich in einer Stunde den Tod geholt haben!"

„Hier in den Wundern Gottes kann der Tod nicht so schrecklich sein!"

Der Förster wurde ernst und besorgt.

„Auch ich möchte einmal im Walde mit dem Tag verlöschen! Und doch bitte ich Sie, mir ins Forsthaus zu folgen! Sehen Sie, auch Tyras fordert Sie auf mit seinen bittenden Lichtern. Wenn Sie auch dem Menschen kein Vertrauen schenken — versagen Sie es wenigstens ihm nicht. Er fühlt ursprünglicher und reiner als wir Menschen!"

Lawinia konnte den treuen Augen des Hundes nicht widerstehen und nickte stumm. Laut aufbellend jagte Tyras voran. Schweigend folgten die beiden Menschen. Schweigend betraten sie das nahe Waldhaus. Der Förster machte rasch Licht, schob einen großen, bequemen Lehnsessel an den mächtigen Kachelofen, der eine wohlige, belebende Wärme ausströmte, und bat Lawinia, Platz zu nehmen.

„Ich werde rasch Tee aufsetzen!" sagte er behutsam und ging hinaus.

Lawinia sank in sich zusammen und starrte ins Leere.

Nach einer Weile kam der Förster wieder herein, einen Packen Kleider und Wäsche unter dem Arm.

„Dies alles," sagte er gedämpft, „habe ich noch in Mutters Truhe gefunden. Sie müssen sich umkleiden, wenn Sie nicht schlimmsten Schaden nehmen wollen. Schließen Sie, bitte, die Türe ab und wieder auf, wenn ich mit dem Tee kommen darf. Das Schloß knackt laut genug. Und vergessen Sie nicht, es sind die Kleider einer — Mutter. Sie werden eindringlicher zu Ihnen sprechen, als ich Waldmensch es vermag!"

Mechanisch schloß Lawinia die Türe hinter ihm und zog die nassen Kleider aus.

Diese Kleider einer toten Frau redeten eine seltsame, goldwarme Sprache. Sie fühlte sich wie geborgen in ihren weiten, schützenden Falten. Sie streichelten sie, wie sie noch kein Mensch gestreichelt, nicht einmal ihre eigene Mutter, die für sie so wenig Zeit gehabt und Erziehung und Liebe bezahlten Angestellten überlassen. In diesen Kleidern war das Leben fast etwas wert. Sie spürte einen Daseinsinhalt daraus, der sie beinahe beglückte, und versann sich regungslos in dieses süße, fremde Gefühl.

Ein Geräusch drang an ihr Ohr. Sie erinnerte sich und schloß die Türe auf. Der Hund schlug draußen an und bald kam der Förster mit dem dampfenden Tee herein und blieb erstaunt stehen.

„Ganz wie meine Mutter in jungen Jahren!" rief er. Er nahm die Lampe und hob sie zu einem Gemälde an der Wand empor. „Sehen Sie nur selbst. Ist das nicht wunderbar! Das ist, als wäre meine Mutter wiedergekommen!"

Lawinia stand in sprachlosem Staunen vor dieser überraschenden und unleugbar völligen Aehnlichkeit.

„Doch erst müssen Sie den heißen Tee trinken!" mahnte der Förster. Meine Mutter hätte Ihnen sicher vor Besorgnis um Ihr Wohl vorher nicht einmal das Bild gezeigt!"

Sie gehorchte, setzte sich an den Tisch, den er vor den Ofen gerückt, und trank.

„Es ist so schön hier," sagte sie nach einer Weile leise und zaghaft. „So ein Haus hätte ich finden mögen, als es noch Zeit war!"

„So lange wir leben, ist immer noch Zeit!" warf er behutsam ein.

„Lassen Sie mich diese Nacht, bitte, in den Kleidern Ihrer Mutter hier sitzen!" bat sie scheu und verschüchtert. „Morgen ist dies alles vorbei und ich falle Ihnen nicht mehr zur Last!"

„Denken Sie das wirklich?" fragte er warm und bittend.

„Ich weiß ja nicht, was ich denke!" brach sie bebend aus. „Es ist ja alles so sinnlos!"

„Halten Sie Zwiesprache mit meiner Mutter!" bat er tiefergriffen. „Sie wird Sie nicht ohne Trost lassen! — Und jetzt werde ich Ihnen die Magd schicken, ein Bett für Sie aufzuschlagen. Sie stammt noch aus Mutters goldenen Zeiten und hat Mutters reines, gutes Herz. Vertrauen Sie ihr alle Wünsche, sie wird jeden so gut erfüllen, als es mein einfaches Waldhaus vermag. Wenn Gott will — nach meinem Herzen sollte es Ihre — Heimat werden!"

„Wie können Sie nur so reden!" stammelte Lawinia. „Sie kennen mich ja noch nicht!"

„Wen man nicht auf den ersten Blick erkennt", gab er spontan zurück, „den kennt man nie!" Er streckte ihr die Hand entgegen. „Und nun gute, gesegnete Nacht!"

„Gute Nacht!" hauchte sie behutsam, um nicht vor Jubel, Wunderahnen und heißem Weh laut aufschluchzen zu müssen.

Er ging und wandte sich an der Tür noch einmal um.

„Gott schenke Ihnen den schönsten Traum!"

Sie brachte kein Wort mehr hervor. Nur ihre Hände strichen liebkosend über seiner Mutter weites, schützendes Kleid.

Der rüstige Shaw.



Der 74jährige Bernard Shaw, der weltberühmte irische Dramatiker, fühlt sich noch keineswegs alt. Er betreibt jeden Sport, spricht in Versammlungen und ist oft mit seinem Liliputauto unterwegs, um Vorträge zu halten. Wie wir sehen, braucht er keine fremde Hilfe, um sein kleines Auto vom Fleck zu bringen.

ANNEMARIE

Roman von Mary Misch

9. Fortsetzung.

„Du brauchst ihrs ja nicht zu sagen — das heißt", unterbrach sich Anton, dem sein neuerlicher Mißerfolg einfiel, „sagen kannst ihrs ja, aber — ach was, das ist doch Unsinn, Annerl, du mußt was von mir annehmen; ich will dir noch viel, viel schenken. Das macht mir ja gerade Freude. Und meine einzige Freude wirst du mir doch nicht nehmen wollen. Weißt, wenn ich reich wär — überschütten tät ich dich mit allem, was schön ist. Aber, weiß der Teufel — wie? Was sagst?"

„Reich, sag ich, möcht ich auch sein!" meinte Annemarie schüchtern.

„Gelt ja? Aber reich werden ist verdammt schwer. Du kannst nähen und schneidern den ganzen Tag, bis du krumm und bucklig wirst, Geld, viel Geld kommt doch nicht zusammen. Aber was nützt das jetzt alles, ich muß Schneider sein und bleiben. Bleiben ist zwar zu viel gesagt — vorläufig nur —, denn später, wenn ich heirat und eine reiche Partie mache... durch die neue Verwandtschaft von meinen Schwestern krieg ich nämlich leicht... halt, wohin, Annerl? Schatzerl, was hast denn?"

Totenblaß, mit großen, starren Augen schaute ihn Annemarie an.

„Nimm dein Tuch und geh", sagte sie heiser, „meine Mutter kommt bald, und wenn die dich hier sieht", ihre Stimme hob sich in hellem Zorn, „dann schmeißt sie dich raus, kopfüber. Und ich helf ihr dazu!"

„Aber Schatzerl..."

„Wenn du noch einmal Schatzerl sagst, dann freu dich du unverschämter Mensch. Nimm dein Tuch, sag ich — da — da hast es, und jetzt geh und laß dich nie mehr sehen."

„Ja, Annerl, bist du übergeschnappt?" stammelte Anton halb sprachlos. „Eben warst du noch so lieb und nett..."

„Ja, erinnere mich noch an meine Dummheit, du Lump! Sag mir einmal", Annemarie stellte sich hochaufgerichtet mit untergeschlagenen Armen vor ihn hin, „was willst du denn eigentlich hier bei mir? Warum kommst du denn? Warum tust mir denn so schön?"

„Aber, Annemarie", sagte Anton im Ton beleidigter Würde, du weißt doch, daß ich dich gegen die Leute oben..."

„Die meinen es noch ehrlicher wie du!" schrie Annemarie erbost. „Kinderl! Schatzerl! Mauserl! Na wart wenn meine Mutter heimkommt!" Jetzt ging dem Anton ein Licht auf. Das wars: die reiche Heirat. Ja, um Gottes willen, sie konnte doch nicht denken, daß er sie... das wäre doch lächerlich. So eingebildet konnte sie doch nicht sein. Den Gedanken mußte er ihr gleich austreiben.

„Gut, Annemarien", sagte er hochmütig, „ich geh. Wenn dirs nur nicht leid tut. Ich seh jetzt schon, daß ich mich geirrt habe, daß du dir nichts aus mir machst. Ich will dir noch ehe ich fort geh, sagen, daß ich dich schrecklich gern hab, mehr als mein Leben..."

„Ja, und brauchst doch eine reiche, eine feine Bürgerstochter, gelt?"

„Na, Annerl, das ist doch selbstverständlich. Was täten denn meine Verwandten sagen, wenn..."

„Wenn du mich nehmen tätst, ja freilich. Für so eine feine Schneiderseele wär ich zu schlecht. Deine Schwestern platzen vor Hochmut, und du auch... aber zum Kinderl, Mauserl, Schatzerl, war ich gut genug. Marsch raus! Du bist mir noch nicht einmal gut genug, du, Herr von Habenichts, Tunichtgut du."

„Motiv unbekannt .....“

Von Gerling Kristensen.

Von Norden kommend fuhr der Zug in die kleine Landstation ein — hielt — fuhr ein Stück weiter und blieb wieder stehn. — Wir sollten den Eilzug kreuzen.

Ich stand hinter dem halbzugefrorenen Coupefenster und lauschte dem sanften Glucksen des Heizapparates unter der Bank. Vor mir lag die Hauptstraße der kleinen Stadt, reifgepudert und blauschattiert wie ein Weihnachtsmärchen. Wenn nicht das heisere Zischen eines Dampfrohres gewesen wäre, hätte sich hören können, wie die Kirchenglocken die matte Dezembersonne herabläuteten.

Ein Mann eilte zum Zuge. Nicht auf dem vorschriftsmäßigen Weg, sondern indem er sich hinter einem Wächterhaus Durchgang verschaffte und in den Garten der Station gelangte. Mein Interesse erwachte. Er gehörte nämlich zu jenen seltsamen Menschen, deren Hut sich nach ihrem Kopf formt und nicht umgekehrt. Sein alter, knorriger Eichenstock sah aus, als wäre er zusammen mit den langen, dünnen Beinen aufgewachsen, die er jetzt stützen mußte.

Einen Augenblick später erschollen seine weitausholenden Schritte im Seitengang des Wagens und machten vor meinem Abteil halt. Ich fühlte, wie seine Blicke meinen Rücken abtasteten. Dann trat er ein.

„Verzeihung!“ Er drängte sich vor, um aus dem Fenster zu sehn.

Durch sein Interesse angesteckt, blieb ich stehen, aber es gab nichts Außergewöhnliches zu sehen, keine menschliche Seele in der frostblauen Straße, auf dem Bürgersteig nur ein verlassener Kinderschlitten, und vor einer schwarzen Schmiedetür ein gebeugter Gaul mit überreiftem Barthaar.

Der Heizapparat unter der Bank tickte, als schlüge man mit einer Stricknadel auf die Rohre und draußen im Eisnebel brodelte der ausgelassene Dampf, zischte seine einschläfernde Melodie.

Der Mann neben mir war in Gedanken versunken und blickte durch das einzige unbereifte Stückchen Scheibe.

Auf einmal beugte er sich angespannt stieren Blickes vor, während ihm ein kaum vernehmbares: „Na!“ entfuhr.

Ein Tautropfen durchschnitt den frostfreien Teil der Scheibe. Durch die Zickzacklinie konnte ich hinaus in den sinkenden, lichtarmen Tag sehen. Ein Leichenzug kam zum Vorschein. Zuerst ein Sarg, der wie ein dicker Gedankenstrich im dämmerblauen Schnee wirkte, dann folgten fünfzehn dunkle, langsam dahingleitende Menschen. Als sie um die Ecke bogen, sah es einen Augenblick aus, als blieben sie stehen, dann lösten sie sich langsam und verschmolzen mit dem Reif, dem Schnee und der langsam herabsickernden Dämmerung.

Der Eilzug polterte vorbei. In der Stille, die darauf eintrat, war mir, als konnte ich durch das leise Brodeln des Dampfes den düsteren, rufenden Klang einer Glocke vernehmen.

Ein schwerer, ziehender Ruck ging durch unseren Zug. Telegraphenstangen, Heckpfähle und bereifte Bäume wanderten in steigender Geschwindigkeit an uns vorüber. Der Mann neben mir setzte sich. Er sah mich bestimmt an und strich sich über die Stirn.

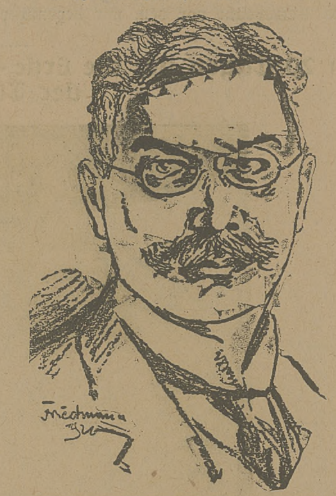
„Was Sie dort sahen“, er machte eine Bewegung nach dem Fenster, „war ein kleines Bild aus dem vorbeigleitenden Filmstreifen des Lebens, vom Schicksal entwickelt und vom Tode fi-

Deutsche Kriegsteilnehmer an den Kriegergräbern von Soissons.



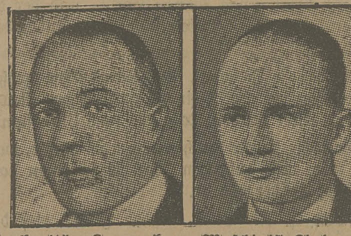
Die deutschen Kongreßteilnehmer an den Gräbern ihrer gefallenen Kameraden.
In Paris tagt gegenwärtig der internationale Kongreß der Kriegsbeschädigten und Kriegsteilnehmer, auf dem Deutschland durch eine starke Abordnung vertreten ist. Am Schluß des Kongresses besuchten die Deutschen die Kriegsgräber bei Soissons, wo Tausende ihrer Kameraden im Weltkrieg die letzte Ruhestätte fanden.

Schmerzlose Geburt.



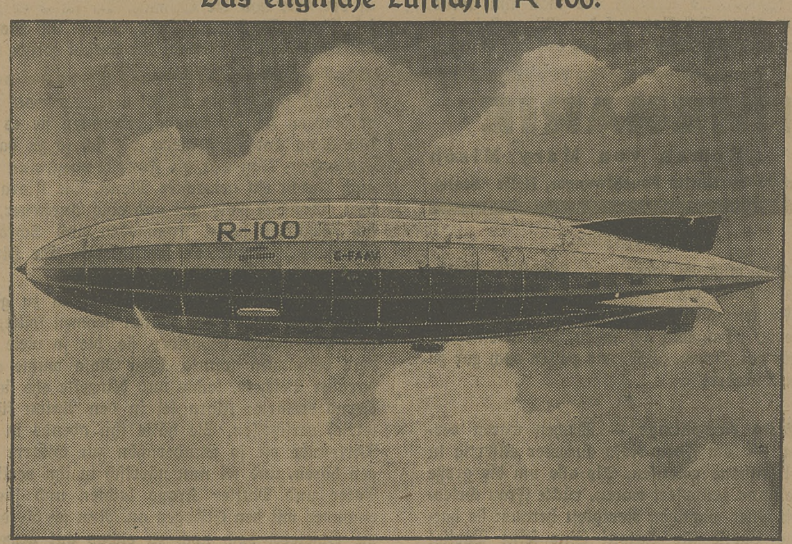
Prof. Dr. Sellheim,
Leiter der Leipziger Universitäts-Frauenklinik, hat ein Verfahren zur Vornahme einer schmerzlosen Entbindung gefunden, von dem eine völlige Umwälzung in der Geburtshilfe zu erwarten ist. Es handelt sich um einen wohlschmeckenden, von den Frauen gern genommenen Likör, der schmerzstillende Drogen enthält. Die bisherigen klinischen Versuche haben ein äußerst günstiges Resultat erzielt.

Die Opfer des D 1826.



Flugkapitän Langanke. Maschinist Lindemann, die bei der Katastrophe des deutschen Postflugzeugs D 1826 an der schwedischen Küste den Tod fanden.

Das englische Luftschiff R 100.



ziert — für das schwarze Buch der Vergessenheit. Ich bin nicht sentimental, aber ich hätte Lust, Ihnen eine kleine, wahre Geschichte zu erzählen. Ich wohne nämlich in diesem Krähenwinkel, das wir soeben verließen."

Ich nickte, ohne etwas zu sagen. Der Mann zog sich weiter in seine Ecke zurück und schloß die Augen.

„Vor vielen Jahren, es war an einem stillen durchsonnten Mainachmittag, wurden zwei Fuhren Umzugsgut vor dem mir gegenüberliegenden Haus abgeladen. Ich beobachtete das von meinem Giebelfenster. Ich wohne nämlich hoch oben wie die Spatzen und andere adelige Proletarier. Bald danach kam ein dritter Wagen mit zwei Menschen, einer älteren, dicken Frau und einem Mann ohne Beine.....

Die Luft meines Zimmers wurde so eigenartig schwer, als ich sah, wie man ihn ablud, ihn wie einen Holzklotz auf den Bürgersteig setzte. Seine Arme reichten fast bis auf die Pflastersteine, und Beinstümpfe steckten in ein Paar eimerähnlichen Lederfutteralen.

Es war ein trauriger Anblick. Und was das Schlimmste war — der arme Kerl war schön. Der Oberkörper war kräftig und wohlgebaut, und das Gesicht war markant und hatte die reinen Linien eines jungen Gottes, reichlicher Vorwurf für eine herzlose Parodie. Ich nahm meinen Stock und ging an die Luft. Als ich wiederkehrte war er fort, ins zweite Stockwerk hinaufgewunden oder getragen.

Aus den Giebelfenstern, hinter denen er wohnen sollte, drang Licht. Eine Küchenlampe hing im Fensterrahmen, und er selbst stand, wie ich annahm, auf einem Stuhl hinter dem Fenster. Er hatte die Arme verschränkt, während der Messingschein der Lampe auf seinem Gesicht lag. Und nun kommt das Absonderliche! Der Mann in der Ecke hob die Stimme. Da stand er nun jede Nacht, Woche um Woche, Monat um Monat, mit verschränkten Armen, das Gesicht gerade dem Licht zugewandt. Er tat nichts, sondern stand nur da, ganz still, daß ich auch nie das Zucken seiner Wimpern bemerkte. In dem gelben Lichtschein glich er einer Totenmaske aus Messing.

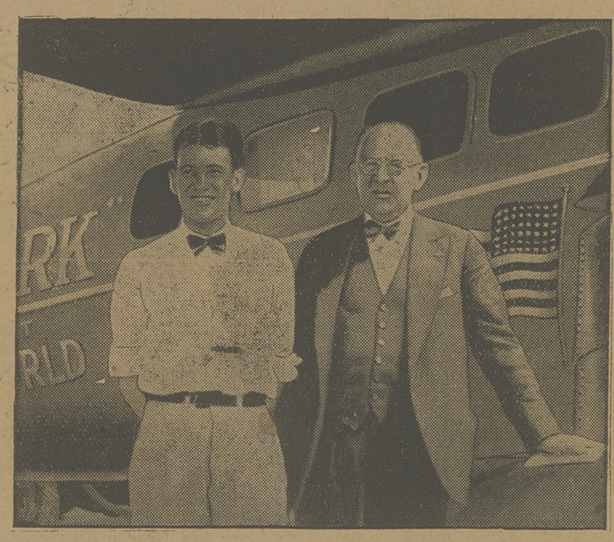
Mit der Zeit wandelte sich mein Interesse für ihn in Irritation. Was sollte das bedeuten? Weshalb stand er da? Nachts träumte ich von ihm, und am Tage sah ich sein gelbes Profil, sobald ich die Augen schloß. Nachdem zwei Jahre vergangen waren, konnte ich nicht mehr. Ich ging zu ihm hinauf und klopfte an seine Tür. Ich merkte, daß ich vor Erregung zitterte. Im Laufe der Zeit war er das große Rätsel meines Lebens geworden.

Seine Mutter öffnete. Sie stand vor mir, groß und breit, mit gefalteten Händen. Das dünne Haar war glatt über ihren tellerflachen Kopf gestrichen.

An diesem Tage erfuhr ich nichts. Sie war wie ein verschlossenes Buch mit Spangen, zu dem ich nicht den Schlüssel besaß. Aber ich kam wieder, noch einmal, viele Male. Ich wurde ihr Vertrauter, und eines Tages setzte sie sich mir gegenüber an den Tisch und erzählte. „Ich war Witwe". Noch immer höre ich ihr kurzatmiges Flüstern und sehe ihren wachsamen Seitenblick nach der Tür, wohinter man das tiefe männliche Grunzen des Sohnes vernehmen konnte.

„Ich besaß einen kleinen Hof — und der da drinnen leitete den Betrieb, Alles ging gut. Aber

In 20 Tagen um die Erde — aber schon nach 3 Minuten war der Traum zu Ende.



John Henry Mears (rechts) und Brown neben ihrem Eindecker „City of New York."
Der Versuch der amerikanischen Flieger Mears und Brown, den von „Graf Zeppelin" aufgestellten Weltflug-Rekord zu brechen, hat ein vorzeitiges Ende gefunden. Als die Piloten in Harbour-Grace (Neufundland) zum Fluge über den Ozean starten wollten, lief das Flugzeug in das den Flugplatz umsäumende Gebüsch und wurde völlig zertrümmert. Die Flieger selbst kamen mit dem Leben davon.

Goethe-Preis für Siegmund Freud.



Professor Siegmund Freud, der Begründer der Psychoanalyse, erhielt in diesem Jahre nach Stefan George und dem Philosophen Dr. Schweitzer den Goethe-Preis.

ANNEMARIE

Roman von Mary Misch

10. Fortsetzung.

„Das muß ich sagen ...", stammelte Anton Kraps, als er, von Annemaries jungen, kräftigen Fäusten vor die Tür expediert, heimwärts wanderte. „Daß muß ich sagen, das ist eine, die Schneid hat. Schad, schad, wir passen doch gar zu gut zueinander!"

*

Eines Nachmittags — Wochen waren vergangen — kam Frau Rosa Griesler eilfertig in ihr Elternhaus gelaufen. Als alle um die große Kaffeekanne gruppiert waren, rückte Frau Griesler mit einer wichtigen Neuigkeit heraus: sie hatte eine Partie für Anton! Eine feine Partie! Und so sicher war es schon wie ausgemacht, denn die Mutter des Mädchens hatte nichts dagegen. Rosa wußte auch bereits die Höhe der Mitgift. Die Leute gehörten dem ersten Bürgerstand an, waren ihnen allen wohlbekannt. Ganz einfach... Hirschwirts Klara.

Ach! Hirschwirts Klara! Das war was! Das verdankten sie, einstimmig erkannten sie es an, nur Rosa und Magdalene, die sich so zu halten verstanden. Nun war die Familie oben, nun war auch Anton ein gemachter Mann. Die Klara bekam ordentlich Geld mit und eine Aussteuer, die sich gewaschen hatte. Kommoden und Schränke, Betten und Silberzeug haufenweise. Die Hirschwirtin würde sich nicht lumpen lassen.

Hirschwirts Klara! Es war kaum zu glauben, daß sie gerade den Anton nehmen sollte, gerade den armen Schneider, sie, die so viele andere bekommen konnte. Aber Rosa wußte auch darüber Bescheid, lachte und blinzelte ehe sie kichernd erklärte: Klara sei in den Anton fürchterlich verschossen. Sie hätte ihn abends in der Wirtsstube oft so wunderschön zur Gitarre singen hören, und sei nun närrisch in ihn verliebt. Vater und Mutter Kraps lachten und stießen einander mit den Ellbogen an. Nun sei die dumme Spielerei doch noch zu etwas gut gewesen, meinten sie vergnügt. Und nun müßte man auch die Magdalene holen, damit die es auch wüßte.

Anton, der am meisten Beteiligte, hatte erst ziemlich gleichgültig zugehört; als aber Rosa den Namen nannte, riß er die Augen erstaunt auf.

Er kannte sie wohl, die Klara! Eine große, magere Person, mit kleinen, gutmütigen Aeuglein und einer langen Nase, die nach links stand.

Er hatte sie nie beachtet, denn er wußte, was schön war, und außerdem war sie ja einen halben Kopf größer als er.

„Das ist ein Glück, Anton gelt?" rief die Mutter freudestrahlend.

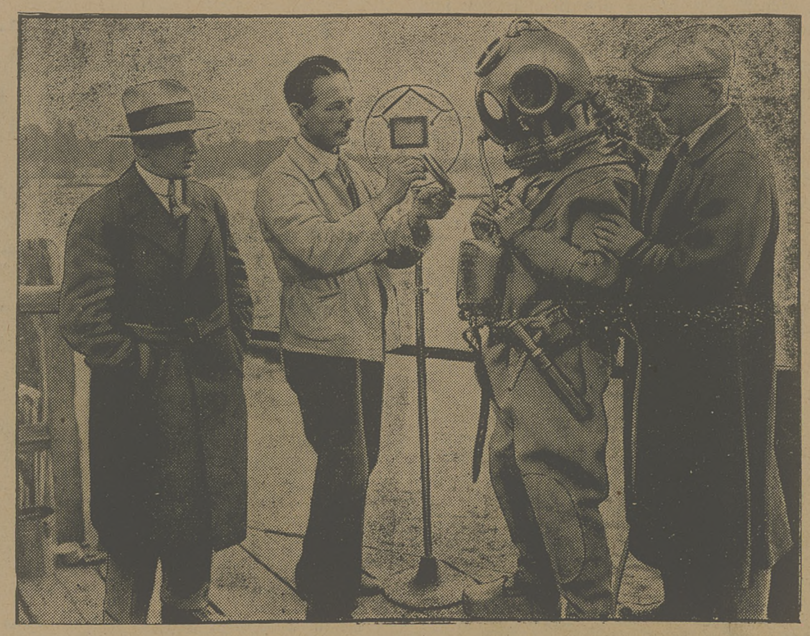
„Hm, wieso? Find ich nicht", brummte dieser, die Unterlippe weit vorgeschoben, in mürrischem Ton.

Rosa lachte laut auf. „Hahahaha, findet er nicht! Seht ihrs, das ist der Anton, wie er leibt und lebt. Der ist zu faul zum Heiraten, paßt nur auf, ich sags euch. Du, sei froh, daß du das reiche Mädel kriegst. Das ist das beste für dich. Aber ich gehe jetzt, mein Mann kommt bald heim. Das alte Sofa muß auch neu bezogen werden, eh die Klara einzieht. Ach, was mir da einfällt: die Leinewebertn, der Annemarie ihre Mutter, ist gestern gestorben; am Waschfaß umgefallen. Der Schlag wird sie gerührt haben. Jetzt ist das Mädel ganz auf sich angewiesen, Gott steh mir bei! So ein leichtsinniges Blut."

„Die ist nicht leichtsinnig!" sagte Anton erregt.

an einem Erntetag vor vier Jahren geschah das Unglück. Seine Pferde gingen durch, beide Beine wurden ihm zermalmt — und die Aerzte amputierten sie. Es war entsetzlich. Es war fast mehr, als ich ertragen konnte. Aber es war noch nicht das Schlimmste — leider. Wenn wir einen

Funkreportage unter Wasser.



Ein von der Berliner Rundfunkgesellschaft ausgerüsteter Taucher vor dem Abstieg in den Wannsee bei Berlin.
Die Rundfunkhörer können so dem Sprecher auf seiner einsamen Wanderung durch die schweigende Wasserwelt begleiten und seltene Eindrücke unmittelbar miterleben.

Knecht hielten, konnte mein Sohn ja gut in einem Stuhl sitzen und Aufsicht führen, damit alles seinen Gang ging. Aber er kam auf die Idee, Liebschaften haben zu wollen.

Bei uns auf dem Hofe diente ein Mädchen und ich nehme an, daß sie es aus Mitleid tat. Sie war so ein gutes, armes Ding. Für mich war es aber entsetzlich. Als ich diese Entdeckung machte, ging mir das Haar aus. Es war schrecklich. Ich sprach mit ihnen, versuchte es ihnen verständlich zu machen, aber sie wollten nicht hören.

Ich litt! Oh — wie ich litt! Es ist schlimm genug für eine Mutter, wenn ein fremdes Frauenzimmer ihr einen gesunden, kräftigen Sohn fortnimmt. Aber noch dazu so einen armen Kerl, das ist tausendmal schlimmer. Ich konnte es nicht länger mit ansehen. Ich konnte nicht! So geschah es, daß ich den Hof verkaufte und ihn hier herauftragen ließ."

Ihre Stirn glänzte, und sie blickte mich an, als bettelte sie mich um Verzeihung für ihre Tat.

„Hier kann ich doch allein mit ihm sein. Er kann ja nicht runtergehen. Er begreift aber nicht, das ich das einzig und allein um seinetwillen getan habe. Herrgott! wie wenig Verständnis haben doch Kinder für das, was die Eltern aus Liebe zu ihnen tun! Und — jetzt steht er da jede einzige Nacht am Fenster, damit die Mädchen auf der Straße ihn sehen sollen und sich in seine Schönheit vergaffen. Armer, armer Kerl! Wenn er so auf dem Stuhl steht, kann man ja nicht ahnen, daß es mit seinen Beinen nicht in Ordnung ist. Ach — mein Gott — wie ohnmächtig und klein sind wir armen Menschen doch! Ich haben den Pastor schon heraufgebeten, daß er mit ihm reden sollte — aber auch das war vergebens. Er will nun mal da stehen. Es würde mal eine kommen, meint er!"

Sie wischte sich die schweißfeuchte Stirn und blickte nach der Tür, hinter der dann und wann ein tiefes Brummen aus dem luftgeschwellten Brustkorb des Krüppels zu hören war. Ich erhob mich und schlich die steile Treppe hinunter, wel-

Exotischer Fürstenbesuch in Berlin.



Prinz Takamatsu, der Bruder des Mikado, und seine Gattin, die Prinzessin Kikuko Tokugawu, die unmittelbar nach König Faisals Besuch in Berlin eintreffen werden. Das japanische Fürstenpaar befindet sich auf einer Europareise, die es über London und Paris nach der Reichshauptstadt führt.

Die Bischofskonferenz in Fulda



Kardinalfürstbischof Dr. Bertram-Breslau führte den Vorsitz der diesjährigen Bischofskonferenz in Fulda, die mit einer feierlichen Andacht in der Bonifacius-Gruft in Fulda eröffnet wurde.

Eine Villeneinrichtung? — Nur das Innere des Do. X.



So elegant ist die Inneneinrichtung des Riesenflugbootes Do. 10, das nach seinem Umbau, ausgerüstet mit 12 neuen Wasserkühlungs-Motoren, die ersten erfolgreichen Probefahrten abgelegt hat.

che den Krüppel vom Leben trennte und ich habe sie seitdem nie wieder betreten."

Der Mann in der Coupeecke bewegte sich ein wenig und schob den Unterkiefer hart vor.

„Als aber die Dunkelheit sich über die Welt und Gottes auserwählte Geschöpfe senkte, stand der Krüppel wieder da, gelb wie eine messingne Totenmaske, und so weiter sechzehn lange Jahre hindurch; in den glitzernden, winterlichen Mondnächten, wenn sich das Lachen der Jugend mit dem Kreischen der Schlittschuhe auf den hartgefrorenen Dämmen vereinte und in den brünstig aufwühlenden Frühlingsnächten, wenn die Amsel auf der Giebelspitze über seinem Kopf saß und sang.

Ich besorgte mir eine dicke schwarze Gardine, um den Anblick des gelben Fensters los zu werden. Es war mir auf die Nerven gefallen. Aber — — — —"

Der Mann in der Ecke beugte sich vornüber: „Als ich neulich morgens die Gardine zur Seite zog, brannte die Lampe des Krüppels immer noch, aber sein Lebenslicht war erloschen. Er hing im Fensterrahmen. Der Strick um seinen Hals verhäßlichte sein Gesicht, und in dem bleichen Morgenschein wirkte das Licht etwas fahl. Die Arme waren über der Brust gekreuzt und seine Augen traten stier heraus, als suchten sie etwas unsichtbares draußen im Südwesten."

Der Zug rasselte über die Weichen einer großen Station. Sicherungslaschen und Herzstükke. Lichter, gelbe, grüne und rote, strebten uns überall entgegen.

Der Mann in der Coupeecke erhob sich, griff fest um den eichenen Stock und schaute mich aus dunklen, bodenlosen Augen an:

„Bei uns zu Hause schreiben die Zeitungen, daß die ganze Geschichte wie eine Mystifikation wirkt, da der verzweifelten Handlung des Krüppels kein triftiges Motiv zugrunde liegt — — scheinbar." — — —

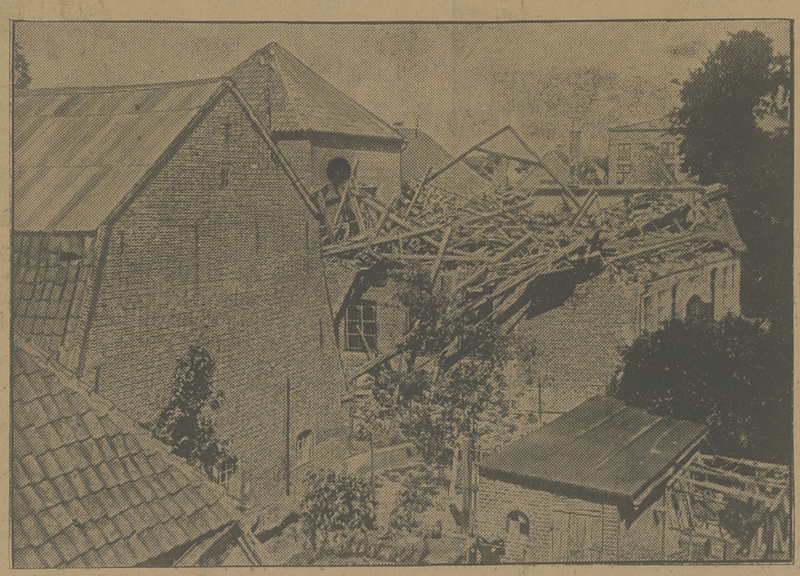
Er zog die Tür hart hinter sich zu und ging.

„Zwanzig Minuten Aufenthalt!" ertönt der Ruf des Schaffners von Wogen zu Wagen.

Draußen im Licht blitzen und sprühen die Metallbuchstaben an den Mützen der Hotelbediensteten. Ich weiß nicht, wo die zwanzig Minuten geblieben sind. Ich finde mich selbst in der Ecke sitzend, im Begriff, über die eilenden Schienen Kilometer um Kilometer von der wirbelnden Spindel der Zeit zu gewinnen.

Einzig autorisierte Uebertragung aus dem Dänischen von Marieluise Henniger.

Wirbelsturm über Hamburg.



Die Sturmverwüstungen in Meldorf bei Hamburg.

Ein Wirbelsturm, wie er in Deutschland selten vorkommt, richtete in der Umgegend von Hamburg schwere Verwüstungen an. In dem Ort Meldorf bei Hamburg wurden 50 Häuser stark beschädigt, drei landwirtschaftliche Gehöfte vollkommen zerstört und zahllose Bäume geknickt.

Salzburg ehrt Reinhardt.



Die Büste Max Reinhardts,

die im Salzburger Festspielhaus zu Ehren Max Reinhardts aufgestellt wurde. Die Büste ist ein Werk des Bildhauers Adolf Wagner.

ANNEMARIE

Roman von Mary Misch

11. Fortsetzung.

„So? Nicht? Weißt dus? Hast Erfahrungen gemacht?"

„Ja, das hab ich. Das ist ein braves Mädel."

„Hm!" sagte Rosa gedehnt. „Hm, ja! Na, das ist ja jetzt Nebensache, sorg dafür, daß der Anton in den Hirschen geht und der Klara schöntut. Auf Wiedersehen alle miteinander.

*

Annemarie saß ganz einsam am Bett der toten Mutter und weinte. Sie dachte an die guten Lehren der Mutter, und nahm sich vor, ihr Andenken in Ehren zu halten. Ihre Lippen waren fest aufeinander gepreßt, und gaben dem jungen Gesicht einen entschlossenen, reifen Ausdruck.

*

An dem Fensterchen, aus dem die zwei Kerzen, die zu Ehren der Leineweberin brannten, einen matten Schein auf die stockdunkle Straße warfen, klopfte es leise. Annemarie schrak zusammen, fuhr sich über das Gesicht; dann stand sie auf und wandte sich zum Fenster.

„Wer ists?"

„Ich", antwortete eine leise Stimme, in der Annemarie gleichwohl die Antons erkannte.

„Was willst du?" fragte sie ruhig, und wunderte sich innerlich, daß sie sein Kommen ganz selbstverständlich fand.

„Warum bist du denn ganz allein? Warum ist denn keiner bei dir?"

„Ich hab es so gewollt", antwortete sie, „ich will mich gleich daran gewöhnen, daß ich allein bin." Er drehte draußen verlegen seinen Hut, und wußte nicht, was er sagen sollte. Nach einer kleinen Pause schloß sie das Fensterchen, und kehrte schweigend zu ihrer traurigen Wache zurück; sie wußte es wohl, Anton würde noch eine Weile stehenbleiben und hereinschauen, aber das war ihr gleichgültig, das durfte sie jetzt nicht mehr kümmern; sie hatte jetzt Pflichten gegen sich selbst. Anton stand draußen und schaute hinein. Er schaute und schaute, und sog mit jedem Blick Kraft zum Widerstand gegen die Seinen daheim ein. Denn er wollte die lange Klara nicht, wollte überhaupt nicht heiraten, wollte — ach, er wußte selbst nicht recht, was er wollte; nur todunglücklich war er, das wußte er. Wäre die Leineweberin nicht gestorben, hätte er die Annemarie vielleicht doch noch rumgekriegt, oder er hätte sie endlich vergessen. Jetzt mochte er gar nicht mehr probieren, ob sie — so allein wie sie jetzt war, das arme Ding. Wenn er ein anständiger Kerl war, dann durfte er sie jetzt nicht mehr aufsuchen, und doch — Anton fuhr sich mit beiden Händen in die schwarzen, dichten Haare, schüttelte sie, bis es ihm weh tat, und knirschte mit den Zähnen. Wenn die Annemarie wenigstens mit ihm gesprochen hätte; aber nein, da saß sie und betete. Anton drückte sein Gesicht fester an die Scheibe. Er hörte ihr halblautes Murmeln, sah die herabfallenden Tränen, die ganze, liebe, armselige, verlassene Annemarie, die trotzdem schöner war als alle anderen; er schaute und dachte, dachte, bis sich endlich aus dem Wirrwarr ein Gedanke formte, sich loslöste, und als etwas Faßbares vor seinem geistigen Auge stand: Annemarie als sein Weib. Ja, doch, warum soll das nicht sein können? Bis zu dieser Stunde hatte er an diese Möglichkeit noch nicht gedacht; denn es hieß, mit allem brechen. Mit den Angehörigen, mit den guten Aussichten, mit der Hoffnung, einmal ein wohlhabender und angesehener Mann zu werden. Anton überschätzte sich nicht, er wußte, von ihm persönlich war nicht viel zu erwarten; wenn das Gute nicht von woanders herkam — er konnte es nicht herschaffen. Aber was lag daran? War es denn etwas gar so Gutes, etwas mehr Geld, etwas weniger Arbeit und dazu die Klara?

Sportnachrichten

Fußball

„Lehrspiele" Prager Vereine.

Die Prager Vereine trugen unlängst in Deutschland einige Lehrspiele aus, welche sie alle, zum Teil mit großen Tordifferenzen siegreich gestalten konnten. So schlug die „Slavia" eine Breslauer Städtemannschaft 15 : 1 (7 : 0) und führte dabei ein Exhibitionsspiel vor, wie man es in Breslau noch nicht gesehen hatte. In einem Zeitraum von drei Minuten vor der Pause erzielten die Prager fünf Tore. Die Treffer verteilten sich auf Swoboda (4), Junek (4), Puc (3), Joska (2), Fait (2). Für Breslau skorte Brona.

„Sparta" mußte sich in Leipzig ziemlich anstrengen, um gegen die „Sportfreunde Leipzig" 4 : 2 (3 : 1) zu gewinnen. Die Prager waren in der ersten Hälfte überlegen, fielen dann aber stark zurück und mußte die Hintermannschaft schwer kämpfen, um das Resultat in der zweiten Hälfte zu halten. Die Tore der Sparta erzielten Kostialek (2), Braine und Podrazil.

Der D. F. C. Prag spielte gegen den „Turner S. C." und führte ein ausgezeichnetes Spiel vor, welches mit 6 : 2 (3 : 0) für die Prager endete. Die besten Leute der Prager waren Kanhäuser (4) und Trunschka (2). Für die Unterlegenen skorte Faix beim Stande von 5 : 0.

In Frankfurt trug der Teplitzer F. C. ein Gastspiel gegen den F. Sp. V. Frankfurt aus und gewann 8 : 1 (5 : 0). Die Teplitzer führten ein wundervolles Kombinationsspiel vor und zeigten sich den Süddeutschen hoch überlegen. Besonders Wieser und Walzhofer zeigten ganz großes Können und hatten den Hauptanteil an den erzielten Toren.

Die Wiener Austria in Posen.

Die Wiener trugen in Posen zwei Spiele gegen die Warta aus und gewannen das erste Spiel nach schönem Kampf 5 : 3 (2 : 1), wobei Sindelar (2), Molzer, Spechtl und Riederich die Tore schossen. Für Warta waren Przybysz und Andrzejewski erfolgreich. Das Retourspiel am zweiten Tage gewann dagegen die Warta 2 : 0 (0 : 0). Przybysz und Kniola waren die Torschützen.

Rapid in Norwegen.

Rapid (Wien) spielte in Oslo vor 40 000 Zuschauern gegen den Sportklub Lyn und siegte 9 : 3 (6 : 1). Die Treffer erzielten Wesselik (3), Kaburek (2), Luef und Kirbes. Rapid hat sich nach Holland begeben, um auch dort einige Spiele auszutragen.

Argentinien — Südslawien 3 : 1.

Die jugoslawische Mannschaft, die durchwegs aus Belgrader Spielern bestand, trug in Montevideo ein Spiel gegen Argentinien aus und lieferten wie bei der Weltmeisterschaft ein ausgezeichnetes Spiel, daß die Argentinier erst nach härtestem Kampf 3 : 1 gewannen. Besonders in der zweiten Hälfte waren die Jugoslawen ihren Gegnern völlig ebenbürtig.

Studentenolympiade in Darmstadt.



Oben von links: Lefebre: Metzger, Danz, Eldracher, die siegreiche deutsche olympische Staffel.
Unten links: Körnig-Deutschland (links), Sieger im 100 m-Lauf, Zweiter Eldracher Deutschland (rechts).
Unten rechts: Der Japaner Fujita siegte im 110 m-Hürdenlauf.

Bei der Studentenolympiade in Darmstadt konnte Deutschland den Punktvorsprung durch die Erfolge in den leichtathletischen Bewerben noch vergrößern. Besondere Erfolge hatten: Körnig (Deutschl.), der den 100 m-Lauf gewann, und die deutsche Olympiastaffel, die in der glänzenden Zeit von 3:32.9 überlegen siegte.

Tennis.

Tennisländerkampf Oesterreich — Tschechoslowakei 2 : 2.

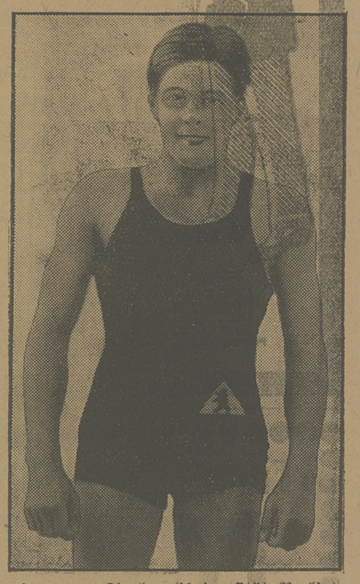
Die Oesterreicher führten am ersten und zweiten Tag 2 : 0, verloren diesen Vorsprung am dritten Tag, sodaß der Kampf gegenwärtig 2 : 2 steht. Die Resultate der Kämpfe lauteten: Matejka (Oe) — Rohrer (Tsch.) 9 : 7, 7 : 5, Frau Deutsch (Tsch) — Frau Herbst (Oe) 6 : 2, 6 : 3, Rohrer (Tsch) — Artens (Oe) 6 : 3, 6 : 2. Es kommen noch drei Kämpfe zur Austragung.

Boxen.

Stribbling — Schmeling in Berlin.

Der Vater Stribblings bemüht sich den Titelkampf zwischen seinem Sohn und Max Schmeling in Berlin zu veranstalten, doch dürfte der Plan an dem finanziellen Risiko, daß Schmeling dabei eingeht, scheitern.

Deutscher Studenten-Weltmeister im Turmspringen.



Hermann Ziegler (Universität Berlin)
der auf der akademischen Olympiade in Darmstadt vor Hefter-Hamburg (2. Platz) den Sieg errang und akademischer Weltmeister im Turmspringen wurde. Also ein Doppelerfolg der deutschen Studentenspringer, die den akademischen Vertretern Finnlands und Ungarns (3. und 4. Platz) stark überlegen waren.



Links: Sievert (Halle) wurde Zweiter im Kugelstoßen. Mitte oben: Drei Sportgrößen als Zuschauer. Von links: Welps (Engl.), Dahlström (Schweden), Lowe (Engl.). Mitte unten: Inge Braumüller (Berlin) siegte im 100 m-Lauf in Brustbreite vor Frl. Breytag (Jena). Rechts: Daranyi (Ungarn), der mit einem Meisterwurf von 15.21 Meter im Kugelstoßen siegte.

Herausgeber: Alfred Jonas, Bielsko. — Eigentümer und Verleger: Red. C. L. Mayerweg, Bielsko. — Druck: „Rotograf", Bielsko.
Verantwortl. Redakteur: Red. Anton Stafinski, Bielsko.